

Sprachbücher der Volksschule - Strömungen und Missverständnisse im Deutschunterricht

Autor(en): **Hofer-Werner, Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1981)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachbücher der Volksschule — Strömungen und Mißverständnisse im Deutschunterricht

Von Dr. Gertrud Hofer-Werner

Dieser Aufsatz, dargestellt am Modell „My fair Lady“, war im vergangenen Jahr zuerst als Vortrag im Berner Sprachverein gehalten worden. Viel Beweismaterial und die nur für den Lehrer wichtigen Hinweise auf Lehrbuchtitel und Didaktiken sind im Hinblick auf ein Leserpublikum aus weiteren Kreisen fallengelassen worden.

Vom Broadway-Theater in New York ist eine pädagogische Woge ausgegangen, die den Staat Millionen an Investitionen in eine neue Bildungsidee gekostet hat.

Das Stück hieß „My fair Lady“, ein Musical nach einer Idee von Bernhard Shaw („Pygmalion“).

Während die Nachfrage nach dem Musical verebbt, breitet sich die Grundidee des Musicals, nämlich die Idee der Veränderbarkeit des Menschen durch Bildung, speziell durch Sprachbildung, weiterhin aus, verknüpft mit anderen ideellen Quellen psychologischer und pädagogischer Herkunft.

Unsere kleine Betrachtung über heutige Sprachlehrbücher gilt dem Pygmalionmotiv in moderner Abwandlung.

Das Thema erlaubt es uns, den Einflüssen nachzugehen, die von heutigen Sprachlerntheorien, aber auch von Richtungen der heutigen Linguistik ausgehen. Selbstverständlich sind die Tendenzen, an die wir denken, nicht unabhängig von politischen und wirtschaftlichen Triebkräften.

Wir beschränken uns in dieser Stunde auf den Sprachunterricht der Unterstufe insoweit, als dieser auf Grund von Lehrbüchern und kurrikularen Lehrgängen das Pygmalionmotiv andeutet und abwandelt. Aber auch wenn wir nur ein Detail der Spracherziehung betrachten, ein paar Lehrbücher, so hängt doch dieses Detail mit dem Hineinwachsen des Menschen in die Sprache mit Menschwerdung durch Sprache zusammen.

Obschon neue deutsche und schweizerische Sprachlehrgänge bei genauem Hinsehen verschiedene spracherzieherische Aufgaben übernehmen, verschiedene Absichten und Richtungen vertreten, gleichen sie sich doch in mancher Hinsicht.

Wir greifen zwei Problemkreise heraus, die sich bei der Beschäftigung mit den heutigen Sprachlehrmitteln aufdrängen: Wir haben uns zuerst auseinanderzusetzen mit der Idee der „Machbarkeit des Menschen“ durch Sprachenlernen, durch Lesen und Schreibenlernen. John B. Watsons Behaviourismus, wonach Verhalten gesteuert, gemacht werden kann (theoretisch längst fallengelassen und vielfach widerlegt), tritt uns praktisch von allen

Seiten entgegen, offen und kaschiert, in politischer und wirtschaftlicher Propaganda, in Verkaufstechniken, in der Medienkunde, in allen Agitationstaktiken, in Gesprächs- und Kongreßbetrieb, in Informations- und Weiterbildungsgroßunternehmen. Danach fragen wir nach der *Bedeutung des Lernens im Zusammenhang* mit der Idee der Machbarkeit des Menschen und nach Sprachinhalten und Sprachstrukturen der Lehrmittel.

1. Die Machbarkeit des Menschen durch Sprache

Menschwerdung durch Sprache: Beachten wir das frühmittelalterliche Fresko der Basilika San Giovanni in Laterano (Porta Latina) in Rom.

Gott, als der Herrscher auf dem Erdenrund thronend, erschafft den Menschen. Der Mensch wird erschaffen aus dem göttlichen Wort. „Und Gott sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“

Das romanische Fresko stellt dar, wie Gott dem Menschen, der aus einem Erdenkloß gemacht ist, „den lebendigen Odem in seine Nase“ bläst. Genau betrachtet, geht der göttliche Strahl des Atems — der Sprache — vom göttlichen zum menschlichen Mund. Mit dem Lebensatem empfängt der Mensch die Sprache. Dieser Atem berührt, auf seinem Weg zum Menschen, die Zweige des Baumes der Erkenntnis und des Lebensbaumes, unter denen Adam gelagert ist, auf dem „Erdenkloß“ ruhend, die linke Hand eingetaucht in einen der vier Paradiesflüsse.

Adam richtet sich auf; es ist, als wollte sich sein Mund öffnen, getroffen vom göttlichen Hauch. Die göttliche Rechte ist erhoben mit der Gebärde, die das Schöpferwort wiederholt.

Dazu Herder: „Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf Erden Menschliches dachten, wollten, taten und tun werden.“ Der erschaffene Mensch ist fähig geworden, die Gedanken Gottes zu denken.

Ein repräsentativer Vertreter der Renaissance, Michelangelo, läßt bei der Darstellung der Schöpfung den Lebensstrom von der göttlichen Hand zur menschlichen Hand gehen: im Anfang war die Tat. Wir spüren hier den Anfang der Kultur- und Zivilisationsentwicklung der Neuzeit, da die von Denken und Sprache gelenkte Hand die Welt verändert. Der erschaffene Mensch wird zum schaffenden, umgestaltenden.

Wir übergehen hier den geschichtlichen Prozeß, durch den der göttliche Logos zum menschlichen Logos allein gemacht wurde, die menschliche Sprache nicht mehr auf eine göttliche Welt- und Wertordnung bezogen werden konnte.

In der Sprachauffassung des 19. Jahrhunderts spiegelt sich bereits der Positivismus der Zeit: die Sprache wird konkret beschrieben und als sinnlich wahrnehmbare Erscheinung, einem Organismus vergleichbar, mit den Mitteln der Naturwissenschaft untersucht.

Sie kann nun auch zweckgerichtet, als technisches Mittel, dem intellektuellen und sozialen Fortschritt dienen. Wie sie in diesem Sinne gehandhabt werden kann, wollen wir hier vorerst am Modell des Dramas *Pygmalion* von Bernhard Shaw (1913, Wien) und an dessen parfümierter Bearbeitung, dem Musical „*My fair Lady*“ (1956) von Allan Jay Lerner ablesen.

In diesem Musical — das Original von Shaw betrachten wir später — schlägt die humanistische, naturgemäße Pädagogik des 18. Jahrhunderts in eine Macherpädagogik um, in eine Pädagogik der Machbarkeit des Menschen durch Sprache.

Pygmalion war nach dem griechischen Historiker und Mythologen Apollodor König von Zypern gewesen. Ovid erzählt von ihm: als Pygmalion keine sterbliche Frau finden konnte, die seiner Liebe würdig war, schnitzte er eine schöne Frauengestalt aus Elfenbein und verliebte sich in sie. Aphrodite erhörte seine Gebete, erweckte das Bildnis zum Leben, und Pygmalion heiratete sein Geschöpf.

Übertragen wir den Pygmalionmythos auf den pädagogischen Mythos von „*My fair Lady*“, so ließe sich diese Pygmalionspädagogik als Wunschbildpädagogik verstehen, als eine Pädagogik, die sich den Menschen, den man in der Gesellschaft braucht, durch eine wissenschaftlich ausgearbeitete, psychologisch wirksame Erziehungsmethode macht.

Nun könnte man gegen unser Modell zweierlei einwenden:

- a) Der Stoff ist erfunden, also nicht ernst zu nehmen.
- b) Der Stoff ist banal, bei Lerner eine Verballhornung, gewürzt mit Witz.

Künstler, sogar ihre Nachahmer, sind Seismografen geistiger Bewegungen, und wenn sie mit Banalitäten einen so anhaltenden Riesenerfolg haben wie Lerner in den 60er und 70er Jahren, so kann ja auch das Publikum als Indiz von Zeitbedürfnissen und Überzeugungen gelten.

Dem Musical liegt folgende Handlung zugrunde: Higgins, Professor für Linguistik, beobachtet abends nach der Theatervorstellung auf der Straße das Blumenmädchen Eliza. Er notiert sich mit phonetischen Zeichen ihre Worte, d. h. ihre Ausrufe und Anklagen, die einem jungen Herrn gelten, der sie beleidigt hat. Sie spricht den Straßenjargon der Proletarier Londons. Higgins ver-

achtet sie und ihresgleichen um ihrer vulgären Sprache willen. Mädchen, wie Eliza eines ist, sollten sich seiner Meinung nach überhaupt hüten, den Mund aufzutun. Er spricht ihr das Recht ab, als Mensch betrachtet zu werden.

Ein Mensch würde sie erst dann, wenn sie ordentlich reden könnte. Higgins behauptet, das sei zu lernen, und er wäre imstande, aus ihr in ein paar Monaten eine Dame zu machen, eine Dame, die auf der Gartenparty eines Botschafters als Herzogin auftreten könnte, wenn er ihr beibringen würde, das Englisch der gehobenen Gesellschaft zu sprechen. Eliza nimmt Higgins beim Wort. Sie wird seine Schülerin. Sie lernt hören, Laute unterscheiden, artikulieren, sie lernt perfektes Englisch. Auf der Party des Botschafters wird Eliza vorgeführt und als gesellschaftsfähig akzeptiert. Es ist Higgins gelungen, einem Menschen aus der Gosse eine kultivierte Sprache einzupflegen, ihn umzukrempeln und dadurch die soziale Kluft von Klasse zu Klasse zu überbrücken. Am Schluß des Musicals heiratet Higgins Eliza, die sein Geschöpf geworden ist.

In der Schrift „Kompensatorische Spracherziehung in der Grundschule“ sagen Denis und Georgina Gahagan: „Kompensatorische Spracherziehung kann neben Kurrikulumstheorie und Gesamtschule als das wichtigste Konzept moderner Pädagogik angesehen werden“, wenn wir Higgins fonetische Kriterien auf heutige grammatische übertragen. Das Musical repräsentiert Basil Bernsteins Theorie, nach der die dichotomische (d. h. in zwei Schichten trennende) Unterscheidung zwischen restringiertem (engem) und elaboriertem (ausgearbeitetem) sprachlichem Kode genau der Unterscheidung zwischen sozialer Unterschicht und Oberschicht entspricht. Die Sprache gilt bei Bernstein also als das wichtigste Differenzierungskriterium zur Beurteilung gesellschaftlicher Klassenzugehörigkeit. Sie gilt damit auch als zentrales Mittel schulischer Lernprozesse und sozialer Aufstiegsmöglichkeiten (vgl. Basil Bernstein: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten, 1970).

Dieses Mittel wird in optimaler Weise von Higgins eingesetzt. Higgins sagt zu seiner Mutter: „Du hast ja keine Ahnung, wie furchtbar interessant es ist, einen Menschen zu nehmen, ihm eine neue Sprache zu geben und ihn damit in einen andern Menschen zu verwandeln. Es füllt die tiefste Kluft aus, die Klasse von Klasse und Seele von Seele trennt.“

Betrachten wir Higgins Methode näher — immer mit einem Seitenblick auf mögliche Entsprechungen in der Schule. Welche Rolle spielt Eliza? Eliza ist Objekt — wir sprechen heute von Schülermaterial. Sie wird „genommen“ wie Rohmaterial in der Fabrik, wird „aufgebaut“, wie heute ein Star oder ein neuer Autor auf-

gebaut wird, sie wird familiär als „unser Tierchen“ bezeichnet. Sie darf nicht ermüden, nicht weinen, nicht lieben, nicht nervös werden. Sie ist „ein Kiesel, am Strand aufgelesen“, der geschliffen wird. „Waschen Sie sie, reiben Sie sie mit Schmirgelpapier ab, wenn's nicht anders geht, sagt Higgins zur Haushälterin, die Eliza am ersten Tag sauber machen soll. Higgins glaubt, daß alles, was Eliza leistet, Spiegel des Lehrers und Wirkung seiner Theorie sei.

„Du wirst sehr schnell sehen, ob sie einen Gedanken hat, den ich ihr nicht eingetrichtert, oder auch nur ein Wort weiß, das ich ihr nicht in den Mund gelegt habe. Ich sage Dir, ich habe dieses Ding (!) aufgebaut aus dem vergammelten Abfall des Gemüsemarkts.“ Eliza wird manipuliert, Eliza ist Objekt eines wissenschaftlichen Experimentes. Die Mittel der Spracherziehung sind wissenschaftliche Geräte, Apparate, Fonograf, ein Kehlkopfspiegel, mechanische Tonquellen aller Art, ein Aktenschrank (nicht eine Bibliothek) — kurz, ein Sprachlabor.

Die Lernmethode ist das, was man heute Konditionierung nennt, bestehend aus Belohnungen für Wohlverhalten und Strafen für Leistungsausfälle. B. F. Skinner hat das ein paar Jahre vor dem Auftreten von „My fair Lady“ positive und negative Verstärker genannt. „Wenn Sie schön artig sind und gehorchen, sagt Higgins zu Eliza, sollen Sie in einem richtigen Schlafzimmer schlafen, eine Menge zu essen haben und Geld für Schokolade und Taxifahrten. Wenn Sie aber unartig und faul sind, werden Sie in der hintersten Küche schlafen, zwischen den Schaben, und — verdroschen werden.“

Das Ziel: Bei der Vorführung Elizas im Buckinghampalast, auf dem Ball der High Society, soll Eliza die Prüfung bestehen. Was nachher geschieht, ist dem Lehrer gleichgültig. Eliza wird die Eintrittskarte zum bürgerlichen Leben haben.

Der Lehrer: Er leistet seine Arbeit als Berufslinguist, nicht als Mensch. Er betreibt einen Job, wenngleich einen faszinierenden. Er ist kompetent als Linguist und Lerntheoretiker, nicht als Erzieher. In Elizas Rufen des Schreckens, in ihren Worten der Angst und der Verzweiflung hört er nur deren fonetische Struktur heraus.

(Schluß folgt)